

Der Wasserverbrauch im Haushalt

Autor(en): **Aeberli, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **9 (1934)**

Heft 7

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

W O H N G E S T A L T U N G

Der Wasserverbrauch im Haushalt

Von H. Aeberli, Standabnehmer, Zürich 3.

Den Gas- und Elektrischstandabnehmerbezüger, den kennen wir alle, ist doch meistens bei ihrem Weggehen unser Geldbeutel mehr oder weniger stark erleichtert worden. Den Wasserstandabnehmer jedoch, den kennen die wenigsten Mieter, und schon glaube ich einige Zweifler zu hören, wie sie verwundert fragen: «Gibt es das auch noch? Wir haben doch überall genug Wasser, muss es denn auch bezahlt werden?»

Aus diesem Grund wird denn auch dem Wasserverbrauch teilweise sehr wenig Beachtung geschenkt.

Natürlich wird das Wasser überall, wo ein Wassermesser eingebaut ist, in regelmässigen Abständen abgelesen, um einen Mehrverbrauch über das festgesetzte Höchstquantum konstatieren zu können. Hier möchte ich sogleich beifügen, dass sich die nachstehenden Ausführungen auf das Reglement der Wasserversorgung der Stadt Zürich stützen, das jedoch, abgesehen von Preisen und Taxierungsgrundlagen, das ungefähr überall Übliche darstellt.

Also, jedes Gebäude wird nach den vorhandenen Räumen berechnet, dabei gibt jeder Raum unter 40 m² eine Einheit, die mit Fr. 3.50 berechnet wird. Dazu kommen alle wasserbetriebenen Apparate wie Wasch-, Auswind-, Kühlmaschinen usw. Hof und Gartenflächen werden pro Are berechnet. Mit Ausnahme der Wasch- und Auswindmaschine, deren Tarif pro Familie berechnet wird, spielt die Anzahl der Hausbewohner, sowie der Zapfstellen, an denen Wasser bezogen werden kann, keine Rolle.

Alle Einheiten zu Fr. 3.50 und Zubehör zusammen gerechnet ergeben den Minimalzins, der jährlich bezahlt werden muss. Der Betrag geteilt durch 20 Rp. (derzeitiger m³ Betrag), ergibt die zulässige Höchstverbrauchsmenge. Beispielsweise berechtigt eine Bezahlung von Fr. 100 zu einem Bezug von 500 m³.

Wird nun in einem Haus der berechnete Minimalzins überschritten, dann entsteht ein Mehrkonsum, der nachbezahlt werden muss. Hier möchte ich sogleich einen überaus stark verbreiteten Irrtum richtigstellen, dass der Mehrkonsum, das sogenannte Überwasser, zur Strafe höher berechnet werde. Diese falsche Meinung kann nicht genug widerlegt werden, im Gegenteil kann durch den grösseren Konsum eine billigere Berechnungsstufe erreicht werden, kostet doch das erste 1000 m³ im Jahr pro m³ 20, das zweite Tausend 15 Rp. und alles übrige verbrauchte Wasser im gleichen Jahr 10 Rp. pro m³.

Die berechnete Wassermenge sollte normalerweise genügen, aber doch gibt es sehr viele Häuser, die damit einfach nicht auskommen. Laut Mietvertrag des Haus- und Grundeigentümerverbandes kann der Mehrkonsum den Mietern überbunden werden, doch verzichten viele Genossenschaften und Hausbesitzer darauf, solange es sich um kleinere Beträge handelt, um den fast unvermeidlichen Streitigkeiten auszuweichen.

Wie entsteht nun ein Mehrkonsum?

In erster Linie kann tatsächlich ein übermässig hoher Bedarf vorliegen. Wenn einzelne Mieter ihre ganze Bekanntschaft regelmässig zum Baden einladen, was speziell in Häusern mit zentraler Warmwasserversorgung hie und da vorkommt, so braucht dies doch ganz ansehnliche Mengen Wasser.

Meistens hat aber der Zuvielverbrauch andere Gründe. Da sind vor allem Undichtheiten im Hause selbst, die das Wasser nutzlos verbrauchen, und hier wieder an erster Stelle die Aborte. Die Spülkastenventile sind nur allzuoft undicht, so dass ein dünner Strahl Wasser hinten in die Abortschüssel hinabläuft, fast unbemerkbar, und doch enorm Wasser verbrauchend. Es ist das ständige Laufen, das soviel ausmacht, denn rechnen wir nur einen Durchfluss von einem halben Liter Wasser pro Minute, und dieser Verlust ist bei einer ganz kleinen Undichtheit möglich, so ergibt dies im Tag ein Quantum von rund 720 Litern! Nun können aber ebensogut mehrere solcher Aborte vorhanden sein. Macht man einen Mieter auf dieses ständige Hineinrieseln des Wassers aufmerksam, dann heisst es verwundert: «Ja, muss denn das nicht so sein? Das ist schon lange so.»

Ein anderes Kapitel sind die Ausschwingmaschinen. In dieser Beziehung wird viel gesündigt. Normalerweise sollten drei bis fünf Minuten Schwingdauer genügen, aber nur zu oft wird für einzelne Wäschestücke die Maschine 10 bis 20 Minuten in Betrieb gelassen. Oder die Hausfrau legt die Wäsche nach jeder Spülung wieder in die Zentrifuge, um alles Spülwasser auszuwinden, währenddem doch der Zweck der Maschine darin bestehen sollte, speziell im Winter gut ausgewundene Wäsche aufhängen zu können.

Eine weitverbreitete Unsitte ist es, die Zentrifuge in Gang zu setzen, um dann die grösste Wäsche aufzuhängen. Oder dann wird wieder das Mittagessen gekocht, während die Maschine unverdriesslich ihre gar zu bald unnötigen Touren macht. Ja, es soll schon vorgekommen sein, dass Frauen anfangen zu schwatzen, während die Zentrifuge lief, und wie schnell dabei die Minuten vergehen, wissen wir alle. Diese letzteren Dinge sind allerdings nicht bei jener Hausbesitzerin geschehen, die aus lauter Angst vor einem eventuellen Mehrverbrauch den Mietern den Gebrauch der Auswindmaschine verboten, trotzdem sie noch nie eine Mehrzahlung hatte leisten müssen.

Auch im Garten kann natürlich allzuoft und allzuviel Wasser verbraucht werden, hauptsächlich beim Spritzen mit dem Schlauch.

Auf Leitungen, die im Winter nicht entleert werden konnten, muss auch geachtet werden, denn gesprungene Leitungen im Boden können schwere finanzielle Überraschungen bringen. Wasser, das wegen Frostgefahr besonders gefährdeter Leitungen

laufen gelassen wurde, kann natürlich auch zu einer Mehrzahlung beitragen.

Wie Sie sehen, können viele Faktoren zu einem Mehrkonsum beitragen, aber bei gegenseitigem Verständnis und gutem Willen kann auch sehr viel eingespart werden. Eine periodische Kontrolle sämtlicher Leitungen und Apparate durch einen Fachmann wäre eine vorsorgliche Massnahme, die sich sicher bezahlt machen würde.

Zum Schlusse will ich nun noch einige statistische Zahlen anführen, denn die Bevölkerung macht sich keine Vorstellung, was für Quantitäten Wasser in einer Stadt gebraucht werden.

Im Jahre 1932 war der Wasserjahresverbrauch der Stadt Zürich, inklusive laufende Brunnen am Leitungsnetz, 27,124,939 m³. Setzen wir drei Nullen dahinter, dann haben wir die entsprechende Literzahl. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet ergibt dies einen normalen, also alltäglichen Tagesverbrauch von 285 Litern. Der höchste Tagesverbrauch im genannten Jahr ergab einen Verbrauch von 115,672 m³; diese Zahl wieder auf den Kopf umgerechnet, gibt die fast unglaubliche Zahl von 445 Litern. Und doch war die gleiche Höchsttagesberechnung im heissen Sommer 1928 noch höher, nämlich 487 Liter pro Tag und Kopf der Bevölkerung.

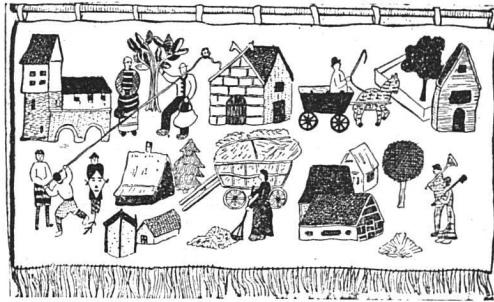
Hier fehlt ein Wandteppich!

Von Klara Kübler

«Mutter, Farbstifte», bittelt der Dreijährige und zieht hochbefriedigt ab, als ihm Stifte und mehrere Bogen Papier ausgehändigt werden. «Aber nicht die Wand beschmieren!», mahnt die Mutter, bedenklich die grellbunten Spitzen der Stifte betrachtend, die aus dem Kinderhändchen herausragen. Das scheint ein guter Rat gewesen zu sein, denn als man eine halbe Stunde später das Kinderzimmer betritt, prangen schöne Wandgemälde in kompakten Umrissen auf der grünen Tapete. Und abends beim Butterbrot fahren die Hände liebkosend und nachdenklich noch einmal über die selbstgezogenen Striche hin. Nun sieht's erst bunt aus! Also ernstlich: hier fehlt ein Wandteppich! Fürs erste mag die Strohmatte vom Balkon genügen, die man augenblicklich ohnehin nicht braucht. Und dann muss einer aus Stoff gefertigt werden, einer, der ebenso schützen wie schmücken kann.

Man könnte Rupfen spannen und mit bunten Bastfäden ein naives Muster sticken, etwa eine Bauersfrau mit steif abstehendem Rock, gefolgt von Gänsen in langer Reihe, hintendran noch ein paar kleine Hühnchen. Man könnte einen jener Stoffteppiche an die Wand nageln, die zumeist als Bettvorlage dienen, und die aus eingefärbten, zerschnittenen Stoffresten hergestellt werden.

Oder man könnte aus Stoffresten gleichen Materials aber ungleicher Farbe ein unberechenbares, kühn-geometrisches Muster einem hübschen haltbaren Grundstoff aufnehmen. Wichtig ist dabei die



Die Kinder sehen es gerne! Ein wunderhübscher Wandteppich

bedachtsame Abstimmung der Farben und die Regelmässigkeit der bunten Stiche, die immer den Nähten folgen.

Wenn nun wieder ein Kleines seine Fettfinger am Wandteppich entlang schmiert, nimmt ihn die Mutter, kaum erschüttert, ab und hängt ihn tags drauf, frisch gewaschen und bald noch schöner als zuvor, wieder auf.

Waschen Sie sich am laufenden Wasser

Von Dr. E. Haab

Früher, als es auf dem Lande noch keine Wasserleitungen gab, war es eine Selbstverständlichkeit, dass jedermann am Morgen am Brunnen vor dem Hause gründlich Toilette machte. Das war nicht immer sehr bequem, besonders im Winter. Aber es war gesund und sicher sehr hygienisch.

Heute, wo man in den Städten in jedem Hause die Wasserleitung hat, ist merkwürdigerweise in vielen Familien die Sitte, sich am laufenden Wasser zu waschen, ganz verpönt. Statt dessen wird die tägliche Reinigung an dem Waschtisch vorgenommen. Der Waschtisch ist mit der sogenannten Waschtischgarnitur «garniert»: ein Krug, Waschschüssel, Seifenschale, Zahnbürstenschale usw. Dieses Verfahren hat vor allem zwei Nachteile.

Erstens hat in den Waschküngen viel zu wenig Wasser Platz. Wieviel gründlicher und angenehmer wäscht man sich doch am laufenden Wasser.

Zweitens erfordert jede Waschtischgarnitur zum Reinhalten sehr viel Arbeit. Ausserdem entsteht jedesmal im Zimmer durch das Waschen eine grosse Unordnung. Der Boden und die Wände werden verspritzt, von Zeit zu Zeit wird eines der teuren Waschgefässe zerschlagen, so dass dadurch Mehrauslagen entstehen.

Kurz, beim Waschen an einem Waschtisch ist des Ärgers kein Ende. Warum hält man in so vielen Familien dennoch an der Waschtischmethode fest? Wahrscheinlich aus lauter Unbeweglichkeit. Man will nichts Neues probieren, oder es kommt einem